



Sommer 2019

Ausbilden durch Begleiten:

Fallanalysen



Manuela Pötschke und Jann-Friedrich Hesse
UNIVERSITÄT KASSEL

Inhaltsverzeichnis

| | |
|--|----|
| Abbildungs- und Tabellenverzeichnis | 1 |
| 1. Einleitung | 2 |
| 2. Tutorien und Tutorierende | 2 |
| 3. Vorstellung des empirischen Materials | 5 |
| 4. Erste Fallbeschreibung | 7 |
| 4.1 Erwartungen an das Tutorium | 7 |
| 4.2 Erwartungen an Tutorierende | 9 |
| 4.3 Antizipierte Schwierigkeiten | 12 |
| 4.4 Tutorienerfahrungen | 12 |
| 5. Zweite Fallbeschreibung | 15 |
| 5.1 Erwartungen an das Tutorium | 15 |
| 5.2 Erwartungen an Tutorierende | 17 |
| 5.3 Antizipierte Schwierigkeiten | 20 |
| 5.4 Tutorienerfahrungen | 21 |
| 6. Zusammenfassung | 23 |
| 7. Schlussfolgerungen | 24 |
| Literatur | 25 |

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

| | |
|---|---|
| Abbildung 1: Zusammenwirken und Merkmale unterschiedlicher Akteure und Strukturen | 3 |
| Abbildung 2: Rollen der Akteure eines Tutoriums | 3 |
| Abbildung 3: Erhebungsplan | 5 |
| Abbildung 4: Struktur des ersten Fallbeispiels | 6 |
| Abbildung 5: Struktur des zweiten Fallbeispiel | 6 |
| | |
| Tabelle 1: Veranstaltungen mit Tutorien (nach dem Studienverlauf geordnet) | 4 |

1. Einleitung

Seit mehr als zehn Jahren werden am Fachbereich 05 der Universität Kassel Tutorierende¹ ausgebildet.² Dabei handelt es sich um Studierende, die begleitende Veranstaltungen für reguläre und meist grundständige akademische Lehrveranstaltungen anbieten. Die Überlegungen zur Ausbildung basieren dabei auf der Idee, dass auch fachlich versierte Studierende didaktische Expertise benötigen, um in ihren Tutorien erfolgreich sein zu können. Die Ausbildung ist demnach den zentralen Zielen verpflichtet, die zukünftigen Tutorierende zu befähigen,

- vielfältige didaktische Methoden
- begründet so einzusetzen, dass
- der Lernerfolg der Studierenden unterstützt wird.

Im Laufe der Zeit wurde das Konzept zur Ausbildung von Tutorierende auf der Basis neuerer didaktischer Überlegungen und gespeist aus Erkenntnissen der Lernforschung fortgeschrieben und weiterentwickelt. Die Ausbildenden waren dabei zunehmend mit einer Diskrepanz zwischen Ausbildung und Umsetzung konfrontiert. Einerseits waren die Ausbildungsseminare flexibel konzipiert und sehr erfolgreich. Die teilnehmenden Studierenden gaben in der großen Mehrheit an, dass sie entscheidende Erkenntnisse in der Ausbildung gewinnen und nach dem Ausbildungsseminar mit einer weiteren und besonderen Motivation in ihre Tätigkeit starten konnten. Andererseits haben Hospitationen in den Tutorien gezeigt, dass wesentliche Elemente der Ausbildungsseminare nicht in dem Maße umgesetzt werden konnten, wie es in der Schulung eingeführt und geübt wurde. Dafür werden vielfältige Gründe vermutet. So könnten unterschiedliche Erwartungen an die Tutorien – ihre Inhalte, Ziele und Organisation – zu Missverständnissen beitragen. Auch die Erfahrungen mit Tutorien und anderen lernunterstützenden Formaten können sich auf den Erfolg dieser Begleitform niederschlagen. Die einzelnen Aspekte und Einflussgrößen sind aber nicht systematisch erfasst und auf ihre Wirkung hin interpretiert. Mit dieser empirische Lücke beschäftigt sich das vorliegende Paper. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, welche Erwartungen durch unterschiedliche Akteure an Tutorien gerichtet werden. Die Frage wird auf zwei Fallstudien bezogen und auf der Basis umfangreichen empirischen Materials bearbeitet. Aus den Ergebnissen sollen sich in einem weiteren Schritt dann Überlegungen zu einem neuen Ausbildungskonzept anschließen.

2. Tutorien und Tutorierende

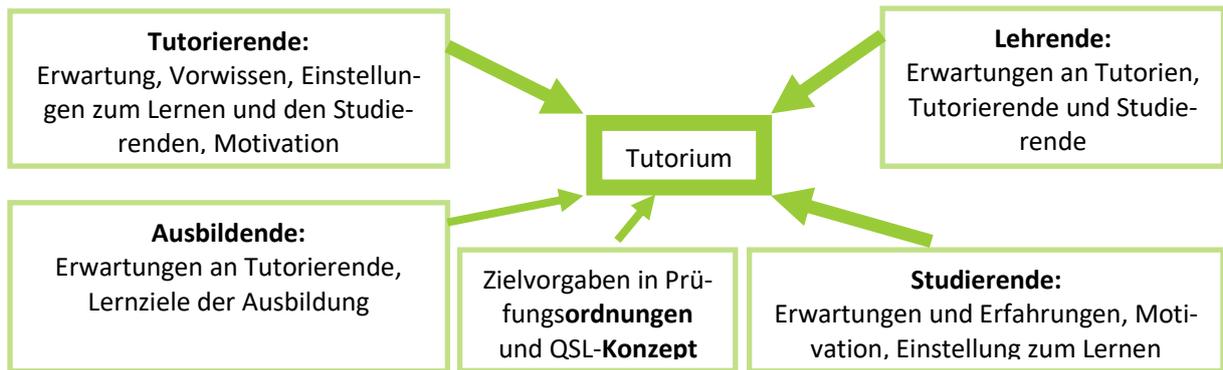
Wir verstehen Tutorien als spezifische soziale Situationen, in die vielfältige Akteure und Strukturen eingebunden sind. Unmittelbar gilt das für die Studierenden, die ein Tutorium besuchen (müssen) und die Tutorierenden. Aber auch die Lehrenden der zugehörigen Vorlesungen und Seminare, die Ausbildenden der Tutorierenden, die konkreten Verwaltungsabläufe sowie die Organisation und nicht zuletzt Erzählungen erfahrender Studierender rahmen Tutorien.

Die spezifische Situation ergibt sich daraus, dass Tutorien in der Regel als Begleitung für Lehrveranstaltungen stattfinden. Lehrveranstaltungen werden üblicherweise von Lehrenden mit einem höher qualifizierenden akademischen Abschluss gehalten.

¹ Der Bericht wurde 2021 sprachlich überarbeitet und liegt hier in der aktuellen Version vor.

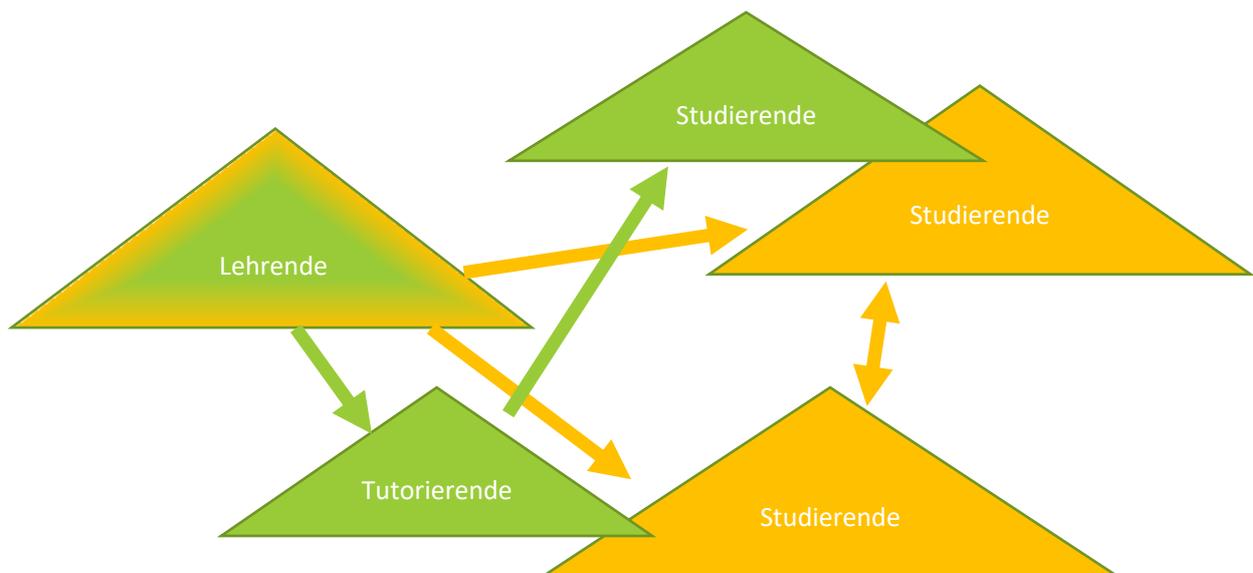
² Vgl. für eine ausführliche Darstellung der Einführungsmotive und des frühen Konzeptes Reef (2011).

Abbildung 1: Zusammenwirken und relevante Merkmale unterschiedlicher Akteure und Strukturen



Tutorierende sind Studierende, die selbst noch in ihrer akademischen Grundausbildung (im Bachelor oder Masterstudiengang) sind. Das führt dazu, dass die Tutorierenden eine besondere Position einnehmen: im Verhältnis zu Lehrenden sind sie als Tutorierende unterstützend und eher als Lehrende verortet. Gleichzeitig sind sie Studierende dieser Lehrenden in anderen Veranstaltungen. Auch im Verhältnis zu Studierenden haben sie eine doppelte Position: einerseits als Mitstudierende, andererseits als weiter vorgeschrittene Studierende mit Anleitungsfunktion. Aus diesen doppelten Rollen und den unterschiedlichen Positionen ergeben sich spezielle Chancen und Probleme im Lernprozess.

Abbildung 2: Rollen der Akteure eines Tutoriums



Häufig werden Tutorierende als Vermittler zwischen Lehrenden und Studierenden wahrgenommen. Da sie selbst noch studieren, scheinen ihnen die Lernprozesse und Lernprobleme näher zu sein, so dass sie Studierende besser verstehen könnten. Diese Ansicht hat einige problematische Konsequenzen. Für einige Studierende bedeutet es, der Kommunikation mit dem Lehrenden aus dem Weg gehen zu können. Sie erwarten vom Tutor oder der Tutorin, dass sie sich dem Lehrenden gegenüber für ihre Interessen ein- und sie durchsetzen. Das bürdet den Tutorierenden eine unangemessene Verantwortung auf, da sie selbst gleichzeitig als Studierende und Lehrende wirken. Für Lehrende bedeutet eine solche Auffassung über die Position von Tutorierenden, dass sie den Lernprozess schlechter wahrnehmen, weil sie kein ausreichendes Feedback mehr erhalten. Außerdem führt die vermittelte Kommunikation zu Fehlinterpretationen und ungenauen Gewichtungen. Inwieweit dieses Denken über die Vermittlungsfunktion von Tutorierenden systematisch besteht, wird in der empirischen Analyse aufgegriffen.

Tutorien haben in den Studien- und Prüfungsordnungen der Fächer am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften³ einen außerordentlich großen Stellenwert. Das wird bereits daran deutlich, dass alle grundlegenden Facheinführungen mit begleitenden, in den Prüfungsordnungen als verpflichtend deklarierten Tutorien ausgestattet sind. Tabelle 1 gibt einen Überblick über die Veranstaltungen oder Module, die regelmäßig durch Tutorien begleitet werden. Die Anzahl der begleitenden Tutorien richtet sich nach den gewichteten offiziellen Studierendenstatistiken der Semester, die im empfohlenen Beispielstundenplan vorgesehen sind. Bei den Berechnungen für die Anzahl der Tutorien wird mit Bezug auf das QSL-Konzept des Fachbereichs 05 von einer maximalen Teilnehmendenzahl von 20 Studierenden ausgegangen. Für unterschiedliche Studienkombinationen aus Haupt- und Nebenfächern oder bei Wahloptionen in der Studienordnung werden komplexere Gewichtungen zugrunde gelegt, die im Fachbereich transparent gemacht werden. Die bisherigen Erfahrungen zeigen, dass die Berechnungen für die Anzahlen der Tutorien sehr passend sind. Nur in sehr wenige Fällen mussten Tutorien nachbeantragt werden.⁴

Tabelle 1: Veranstaltungen mit Tutorien (nach dem Studienverlauf geordnet)

| Geschichte | Politikwissenschaft | Soziologie |
|--|---|--|
| Seminar „Frühe Neuzeit“ oder „Neuere und Neueste Geschichte“ | Vorlesung „Was ist Politikwissenschaft?“ | Vorlesung „Soziologische Theorie“ |
| Seminar „Antike“ oder „Mittelalter“ | Seminar „Einführung in politikwissenschaftliches Arbeiten“ | Vorlesung „Methoden der Datenerhebung I“ |
| Orientierungskurs „Französische Landeswissenschaften“ | Vorlesung „Politisches System“ | Vorlesung und Übung „Methoden der Datenanalyse I“ |
| Orientierungskurs „Spanische Landeswissenschaften“ | Vorlesung „Politische Theorie“ | Vorlesung „Methoden der Datenerhebung II“ |
| Orientierungskurs „Landeswissenschaften UK/USA“ | Vorlesung „Internationale Beziehungen/ Globalisierung“ | Seminar „Soziologische Theorie“ |
| | Vorlesung/ Seminar „Politikwissenschaft und politische Bildung“ | Vorlesung und Übung „Methoden der Datenanalyse II“ |
| | Seminar „Ökonomische Bildung“ | |

Neben dem Angebot von Tutorien ist auch die Ausbildung der Tutorierenden verbindlich geregelt. Alle zukünftigen Tutorierende nehmen an einer Schulung teil oder weisen ihre didaktischen Kompetenzen nach. Die Schulung fand bisher in zwei Modellen als Blockveranstaltungen über zwei plus einen bzw. drei Tage statt. Im Mittelpunkt stehen Themen wie die Rolle der Tutorierenden, der Lernprozess, Planung einer Sitzung, Methoden, Feedback, Unterstützung und Hilfen. Die Ausbildung findet praxisnah statt und integriert Rollenspiele und ausführliche Reflexionsrunden. Sie gibt den zukünftigen Tutorierenden damit auch die Gelegenheit, verschiedene Methoden auszuprobieren, um später bessere Entscheidungen über ihren Einsatz in den eignen Tutorien treffen zu können.

Über die Verpflichtung zur Ausbildung hinaus sind bisher jedoch keine systematischen Kriterien für ein Qualitätsmanagement der Tutorien entwickelt. Zwar sind alle Tutorien in die, alle drei Jahre stattfindende,

³ Zum Fachbereich gehörten die Fachgruppen Geschichte, Politikwissenschaft und Soziologie sowie das Institut für Sport und Sportwissenschaft. In allen Fächern werden Tutorien angeboten. Dabei unterscheidet sich der Charakter der Tutorien deutlich zwischen den Übungen im Sport und den Angeboten der anderen Fächer. Deshalb ist auch die Ausbildung von Übungsleitern im Sport getrennt von der Ausbildung der Tutorierende für die anderen Fächer. Hier wird nur der zweite Fall thematisiert.

⁴ Anträge auf weitere Tutorien werden im Dekanat zeitnah und flexibel entschieden. Notwendig waren solche Nachmeldungen beispielsweise durch eine besonders hohe Wiederholendenquote in ausgewählten Veranstaltungen oder durch ungewöhnliche Verbleibquoten zwischen dem ersten und zweiten Semester.

verpflichtende Evaluation der Lehre an der Universität einbezogen. Hierbei sind aber vielfältige kritische Anmerkungen an den Evaluationsprozess insgesamt und das verwendete Instrument unterbreitet worden, so dass diese Maßnahme nicht als hilfreiches Element der Qualitätssicherung angesehen werden kann.

3. Vorstellung des empirischen Materials

Das konzeptionelle Verständnis über die Tutorien schlägt sich auch im empirischen Material nieder, das dieser Analyse zugrunde liegt. In einem ersten Auswahlsschritt wurden Tutorien identifiziert, die im auf die Erhebung folgenden Semester von neuen Tutorierenden angeboten wurden. Danach wurden die Lehrenden⁵ der zugehörigen Veranstaltungen und die angehenden Tutorierenden zur Teilnahme an unserer Studie eingeladen. Die Tutorierenden wurden zweimal befragt: vor dem Semester im Kontext der Ausbildung und nach den ersten Semesterwochen. Die Tutanden wurden in der ersten Sitzung befragt.

Abbildung 3: Erhebungsplan



Mit Hilfe von Leitfadeninterviews wurden angehende Tutorierende und verantwortliche Lehrende befragt. Der Fokus der Lehrendeninterviews lag auf folgenden Aspekten:

- Einbindung der Tutorien in das didaktische Konzept der Veranstaltung
- Erwartungen an Tutorien und Tutorierende
- Gestaltung des Bewerbungsprozesses für Tutorierende
- Auswahlkriterien für Tutorierende

Die angehenden Tutorierenden wurden im ersten Interview vor allem danach gefragt,

- wie sie ihre eigene Rolle wahrnehmen,
- welche Erwartungen sie mit dem Tutorium verbinden,
- was sie von den Tutanden und den Lehrenden erwarten,
- was aus ihrer Sicht einen guten Tutorierenden ausmacht,
- was ihre Bewerbungsmotive waren und wie sie den Bewerbungsprozess wahrgenommen haben.

Nach den ersten Semesterwochen konnten die Tutorierenden dann über ihre Erfahrungen im Tutorium reflektieren und den Gewinn der Ausbildung der Tutorierenden einschätzen.

Die Studierenden in den Tutorien wurden mit einem teilstandardisierten, weitgehend offenen Fragebogen konfrontiert. Auch hier lag der Fokus auf den Erwartungen an das Tutorium und den Tutor oder die Tutorin.

⁵ Die Lehrenden, die gleichzeitig die Ausbildung der Tutorierenden durchführen, wurden nicht als Lehrende befragt, sondern um ein Statement als Auszubildende gebeten.

Die Auszubildenden der Tutorierenden wurden um ein schriftliches Statement ihres didaktischen Ansatzes und relevanter Überzeugungen, Erfahrungen und Wahrnehmungen gebeten.

Die Analyse zur Interpretation des empirischen Materials basiert auf einer inhaltsanalytischen Perspektive, die die Einflussfaktoren auf Tutorien (vgl. Abbildung 1) als erstes, grobes Kategorienraster nutzt.⁶ Im hier vorliegenden Beitrag werden zwei Fälle besonders in den Blick genommen. Die erste Fallbeschreibung bezieht sich auf ein Tutorium zur Begleitung eines Grundlagenseminars zu Soziologischen Theorien. Die Veranstaltung richtet sich an Haupt- und Nebenfach-Studierende im BA-Studiengang Soziologie. In die Analyse gehen die Leitfadeninterviews des Lehrenden und des Tutors sowie die halboffenen Fragebögen von neun Studierenden ein.

Abbildung 4: Struktur des ersten Fallbeispiels



Die zweite Fallbeschreibung nimmt Tutorien von Grundlagenseminaren im Lehrgebiet Mittelalterliche Geschichte in den Blick. Die Studierenden können sich hier im zweiten Semester für ein Seminar entscheiden. Das Konzept der Seminare und Tutorien ist vereinheitlicht. In die Analyse gehen deshalb hier Leitfadeninterviews einer Lehrenden und von drei angehenden Tutorierenden ein. Die halboffenen Fragebögen wurden von insgesamt 60 Studierenden beantwortet.

Abbildung 5: Struktur des zweiten Fallbeispiel



⁶ Die Ergebnisse über alle erhobenen Informationen finden sich in Pötschke 2019a.

4. Erste Fallbeschreibung

4.1 Erwartungen an das Tutorium

Die Fragen nach den Erwartungen an das Tutorium bei den Lehrenden zielen im Kern darauf, wie und inwieweit die Lehrenden die Tutorien in ihr eigenes didaktisches Konzept der Lehrveranstaltung einbauen. Unter Konzept versteht der Lehrende hier explizit den Zugang zu soziologischen Debatten über zwei grundlegende Begriffe (die auch den Titel der Seminare jeweils kennzeichnen) und den inhaltlichen Aufbau des Seminars. Der Seminarablauf und die grundlegende Literatur für die Veranstaltung hat der Lehrende ca. sechs Wochen vor Semesterstart mit dem angehenden Tutor besprochen. Dadurch war es dem Tutor frühzeitig möglich, sich inhaltlich und fachlich einzuarbeiten.

Die enge Verzahnung zwischen Seminar und Tutorium zeigt sich darüber hinaus in den definierten Lernzielen.

„... ein wesentliches Ziel ist, dass man die Fähigkeit entwickelt, sich in komplizierte theoretische Texte einzulesen, irgendwie so ne Art soziologischen Blick entwickelt, ein Gespür dafür bekommt, was sind soziologische Fragestellungen und ja überhaupt so Theorieprobleme zu verstehen und wie Theoriearbeit funktioniert.“ (I6: P21)

Im Interview wird deutlich, dass es nicht nur um die Kenntnis soziologischer Theorien geht, sondern um die Entwicklung eines soziologischen Denkens und der Wahrnehmung daraus resultierender Kontroversen. Dazu ist es notwendig, eine klare Abgrenzung zum Alltagsverständnis sozialer Phänomene zu entwickeln.

„Und ich glaube vielleicht, ist es auch eine wichtige Funktion, dieses Zurücktreten von diesem Alltagsverständnis zu lernen.“ (I6: P27)

Der Lehrende bestätigt auf die Nachfrage des Interviewers hin, dass die Lernziele für das Seminar und das Tutorium die gleichen sind und dass das Tutorium auch die Funktion hat, nicht erreichte Lernziele aus dem Seminar erneut anzugehen. Den Beitrag des Tutoriums sieht er dann vor allem in der Nachbereitung der Veranstaltung. Dabei versteht der Lehrende unter Nachbereitung die Thematisierung und Klärung offener Fragen zu den Texten und Diskussionen des Seminars.

„Aber ansonsten hat es schon eher die Funktion eben, was ich auch eben schon sagte, dieser Nachbereitung von vielleicht offenen Fragen oder so“ (I6: P13)

„Und Nachbereitung heißt dann natürlich also offene Fragen, die im Seminar nicht geklärt wurden, können da vertieft werden...“ (I6: P7)

Der Lehrende erläutert darüber hinaus, dass die Tutorien in der Vergangenheit auch spezifische Ziele verfolgten, da dort die Beiträge zum Soziologischen Rundgang erstellt wurden. Die Anforderungen dazu gingen über Textverständnis und soziologische Reflexion hinaus.

„Das hat einen großen Teil ausgemacht und da war vor allem auch die Aufgabe, dass im Tutorium selbst auch Ideen entwickelt werden für irgendwelche Visualisierungen ...“ (I6: P17)

Das spezifische Ziel entfiel im untersuchten Semester, weil nicht klar war, wie der Soziologische Rundgang in Zukunft organisiert wird.

Neben der engen Verknüpfung zwischen Seminar und Tutorium bezogen auf die Lernziele und Funktionen bleiben die didaktischen Überlegungen zu den Methoden, die den Studierenden die Lernzielerreichung ermöglichen sollen, eher punktuell.

„Also ich hatte zum Beispiel für nächstes Semester eingeplant, dass wir in einer Gruppe äh in einer Sitzung eine Gruppenarbeit machen und diese Gruppenarbeit soll dann eben im Tutorium eben auch schon vorbereitet werden. Das heißt, da gibt es Texte, die zum Tutorium gelesen werden sollen. Dann findet quasi die Vorbereitung im Tutorium statt und dann gibt es so eine kleine ja so eine inszenierte Podiumsdiskussion, die dann im Seminar stattfindet. Also solche Sachen versuche ich schon ab und zu mal auch zu überlegen, wie man da das gut verzahnen kann mit Seminar und Tutorium.“ (I6: P13)

Die enge inhaltliche Verbindung zwischen Seminar und Tutorium erfüllt zusätzlich einen Art Sicherungsfunktion, denn sie stellt sicher, dass die Studierenden vorbereitet in die Veranstaltung kommen. Allerdings betrifft das nur Studierende, die in der entsprechenden Sitzung des Tutoriums anwesend waren. Gleichzeitig weist der Lehrende dem Tutorium eine vermittelnde Rolle zwischen Studierenden und Dozenten zu. Er versteht das Tutorium als einen Interaktionsraum mit einer niedrigen Hemmschwelle, innerhalb dessen Studierende ohne größere soziale Hemmungen Probleme artikulieren und anschließend auch zu einer eventuellen Problemlösung kommen können.

„Also das ist, glaube ich auch, vielleicht auch so ein bisschen eine Funktion des Tutoriums, dass da die Schwelle niedriger ist, also die Studierenden kommen vielleicht leichter mit Problemen zu den Tutorien, also jetzt zum Dozenten. Und ich glaube, das ist vielleicht auch gut so und das muss ich vielleicht auch gar nicht so genau wissen“ (I6: P131)

Interessant ist in dem Zusammenhang die Wahrnehmung, dass Lehrender und Tutor gleichermaßen für den Lernprozess und den Lernerfolg der Studierenden verantwortlich gemacht werden. Die negativen Aspekte einer Überforderung werden in diesem Zusammenhang nicht thematisiert, obwohl der Lehrende Erfahrungen damit berichtet (vgl. 4.2 Erwartungen an Tutorierende).

Der Tutor nimmt in seinem Interview auf die Frage nach seinen Erwartungen ebenfalls Bezug auf die Ziele des Tutoriums. Er thematisiert die Verknüpfung zwischen wissenschaftlichen Methoden und fachlichen Inhalten. Dabei zeigt die Erfahrung, dass den Studierenden in der frühen Phase ihres Studiums der Untersuchungsgegenstand der Soziologie häufig nicht vollständig klar ist. Der Tutor hat deshalb auch einen Beitrag zur Ausbildung eines Bewusstseins über den Gegenstand der Soziologie zu leisten. Die Verankerung der erarbeiteten Erkenntnisse soll nachhaltig sein.

„Das auch für sich persönlich einzuordnen und nicht nur bestimmte Informationen zu haben, sondern das auch im Kopf wirklich so abzuspeichern, dass auch ein Gesamtgerüst davon entsteht“ (I4: P70)

Neben den inhaltlichen Erwartungen spielen für den Tutor das Arbeitsklima und die Arbeitsweisen eine besondere Rolle. Als wesentliche Grundlage des gemeinsamen Arbeitens innerhalb des Tutoriums sieht der Tutor eine Vertrauensbasis als unerlässlich.

„Also dass schon eine gewisse Vertrauensbasis irgendwie besteht.“ (I4: P33)

Erst durch dieses ist es möglich, die von dem Tutor angestrebte offene Debattenkultur umzusetzen. Die Debatten sollen dabei so geführt werden, dass die Studierenden keine Angst vor der Partizipation an der Diskussion entwickeln und auch bestärkt werden, über den Gegenstand der Diskussion nachzudenken.

„... oder was mir persönlich auch ganz wichtig ist zum Beispiel, dass es keinen autoritären Umgang gibt mit Positionen. Also dass es wirkliche eine Debattenkultur bei mir im Seminar gibt. Wo jetzt keiner Angst haben muss, was Falsches zu sagen, weil darum geht es letztendlich nicht, sondern die Leute sollen ja eher bestärkt werden, selbst nachzudenken und über diese Debattenführung dann auch zu lernen. (I4: P51)

Dazu wird den Studierenden regelmäßig die Gelegenheit gegeben, Fragen oder eigene Überlegungen offen im Plenum zu thematisieren.

Auch Studierende haben zuerst einmal die Erwartung, durch das Tutorium zu einem besseren fachlichen Verständnis zu kommen.

„Text aus dem Seminar nochmal wiederholen; Unklarheiten beseitigen und wichtige Begriffe festhalten“ (Studierendenbefragung)

„gute Vorbereitung auf die Hausarbeit“ (Studierendenbefragung)

Die von den Studierenden am häufigsten formulierte Erwartung an ein Tutorium besteht in der gemeinsamen Wiederholung der Inhalte, die im Seminar besprochen wurden. Hierbei sollen nicht nur die Inhalte noch einmal thematisiert, sondern auch vertiefend behandelt werden. Die vertiefende Wiederholung der Veranstaltungsinhalte gestaltet sich durch Übungen. Gleichzeitig erwarten die Studierenden auch, dass es im Tutorium Gelegenheit für die Klärung offener Fragen und Probleme gibt.

„ich möchte genau wissen, was sie Soziologie in Bezug auf die Politik bedeutet, und allgemein noch mal, was Soziologie ist“ (Studierendenbefragung)

Allerdings erhoffen sich Studierende auch eine direkte Vorbereitung auf die anstehende Prüfungsleistung.

„Vorbereitet werden auf die Hausarbeit“ (Studierendenbefragung)

Neben den Erwartungen, die sich explizit auf die Inhalte der zu begleitenden Veranstaltung beziehen, gibt es auch Erwartungen, die den weiteren Verlauf des Studiums betreffen. Hier stehen die Methoden, die auch im weiteren Studium angewendet werden können, im Mittelpunkt.

Darüber hinaus soll das Tutorium dazu beitragen, die Veranstaltung im gesamten Studium einzuordnen und einen umfassenden Überblick über die unterschiedlichen Facetten des Gegenstandes des Studienfaches zu generieren.

Insgesamt bestehen zwischen den Erwartungen der Studierenden, der Lehrenden sowie der Selbsterwartung des Tutors an ein Tutorium sowohl einige Gemeinsamkeiten als auch Unterschiede.

Eine Erwartung aller Akteure kann in der erneuten Auseinandersetzung mit den Seminarinhalten identifiziert werden. Hierbei verstehen die Akteure die fachliche Wiederholung als Prozess, in dem vor allem offene Fragen gemeinsam beantwortet werden können. Während der Lehrende neben der Nachbereitung der wesentlichen Aspekte auch eine Vorbereitung von bestimmten Inhalten plant, beschränken sich die Studierenden eher auf den wiederholenden Charakter des Tutoriums. Zusätzlich wird von allen Akteuren angestrebt, dass im Tutorium wissenschaftliche Methoden thematisiert und angewendet werden. Die Arbeitsatmosphäre innerhalb des Tutoriums soll dazu beitragen, dass angeregte Diskussionen geführt und Probleme offen artikuliert werden können. Die Grundlage hierfür besteht in einer Vertrauensbasis zwischen dem Tutor und den Studierenden.

Wie im allgemeinen Teil erwartet, spielen für den Lehrenden und den Tutor die Entwicklung fachlicher Kompetenzen eine besondere Rolle bei ihren Überlegungen zum Tutorium. Dagegen fokussieren Studierende im Schwerpunkt sehr pragmatisch auf eine Unterstützung bei der Bewältigung der Prüfungsanforderungen.

4.2 Erwartungen an Tutorierende

In enger Verbindung mit den Vorstellungen zum Tutorium als Veranstaltung steht die Erwartungen an den Tutor als Planer und Organisator dieser spezifischen Lehrform. Prinzipiell wird von dem Tutor erwartet, dass er ein generelles Interesse an der Arbeit mit Menschen und der Beschäftigung mit komplexen Inhalten besitzt.

Deshalb ist, glaube ich, wichtige Voraussetzung, dass man so einen grundsätzlichen, erst Mal grundsätzliches Verständnis und ein grundsätzliches Interesse für soziologische Theorien hat. Und ja Spaß daran hat, sich mit komplizierten Texten und komplizierten Argumentationen auseinanderzusetzen und sich da einlesen zu können. (...) Ja ich glaube, das ist vielleicht so die Grundvoraussetzung. Und natürlich schadet das auch nicht, wenn man in der Lage ist, dass dann auch wieder anderen vermitteln zu können, (I6: P67)

Zum einen bildet aus der Perspektive der Lehrenden ein grundsätzliches Verständnis von den thematisierten Inhalten eine wesentliche Voraussetzung für die Durchführung eines Tutoriums. Der Tutor sollte hierbei auch systematisch Texte lesen und anschließend auch die Argumentationsstrukturen für die weitere Vermittlung herausarbeiten können. Gerade in der frühen Studienphase sollte er den Studierenden dabei helfen, die teilweise komplizierten Grundlagentexte der soziologischen Theorien effizient verarbeiten zu können. Zum anderen sind spezifische Persönlichkeitseigenschaften relevant. Dazu zählen Umgangsformen und kommunikative Kompetenzen.

„Na ja irgendwie also so eine gewisse Zuverlässigkeit zum Beispiel, wenn man Termine macht, dass die Leute dann auch kommen, wenn Texte gelesen werden sollen, dass sie dann auch tatsächlich gelesen werden...“ (I6: P83)

Eine hohe Kommunikationsbereitschaft erscheint besonders wichtig. Hierbei geht es nicht nur um einen allgemeinen Austausch zwischen den Lehrenden, den Tutorierenden sowie den Studierenden, sondern auch um ein Feedback in Bezug auf die Durchführung des Tutoriums.

„Also wir haben, wir sprechen schon immer wieder, also ich frage auch, wie es gelaufen ist und so, aber ich, ja nicht in dem Sinne ob jetzt, ja ich weiß nicht vielleicht sowas, wie konkrete Lernziele oder erreicht wurden“ (I6: P63)

Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass der Lehrende die Kommunikation von sich aus nicht systematisch sucht und auch keine Idee über die Gestaltung einer solchen regelmäßigen und verbindlichen Kommunikation formuliert.

„Ihr könnt kommen, aber ich meine mehr, als das zu sagen, kann man ja auch nicht machen.“ (I6: P61)

Von den Tutoren erwartet er jedoch eine differenzierte Selbstreflexion und zusätzlich noch die Fähigkeit, gezielt nach Hilfe oder Feedback zu fragen.

„Tatsächlich würde ich mir, glaube ich, manchmal sogar wünschen, dass bisschen mehr eingefordert wird. Also ich habe oft den Eindruck, dass die Tutorien, ja dass sie, dass die Tutoren einen hohen Anspruch an sich selbst haben und sich tendenziell eher überfordern bei den Tutorien, aber relativ wenig ja Hilfestellungen einfordern“ (I6: P57)

Möglicherweise ist das zu viel erwartet und es wäre günstiger, regelmäßige und selbstverständliche Gelegenheiten zum Austausch durch den Lehrenden zu organisieren. Dann könnte durch die klare Zielformulierung des Lehrenden einer Überforderung der Tutoren durch eigene Ansprüche vorgebeugt werden.

„Aber ein Problem ist, glaube ich, dass (...) so dieses zu hohe Anforderungen an sich stellen und sich zu überfordern, dann auch.“ (I6: P75)

Diese Gefahr der Selbstüberforderung sieht der Tutor selber nicht. Er sieht die Tutorentätigkeit als positive Herausforderung und versteht sich als Helfer für die Studierenden beim Umgang mit komplexen Themen.

„Aber ich glaube hauptsächlich die Arbeit, die mir Spaß machen wird, ist die Kommunikation mit den Studenten. Also einfach, dass ich auch in der Rolle bin, also ich habe ja eine klassisch helfende Rolle“ (I4: P72)

Bei der Interaktion mit den Studierenden erwartet der Tutor von sich selbst ein individuelles Eingehen auf die Aneignungsprobleme der Studierenden.

„Also ich muss nicht irgendwie durch eine bestimmte Vorlesungsdichte durchkommen in der Zeit, sondern habe eigentlich den großen Vorteil, dass ich ganz individuell darauf eingehen kann, was sind eigentlich die Probleme, woran hat es beim Textverständnis gehapert. Dass es mir sozusagen auch obliegt, das individuell so ein bisschen zu handhaben.“ (I4: P72)

Insgesamt erwartet der Tutor von sich, dass er die Sitzungen routiniert vorbereitet und durchführt und dabei angemessen auf schwierige Situationen reagieren kann. Die in der Ausbildung erlernte Planung des Tutoriums wird dabei als Unterstützung für ein selbstsicheres und strukturiertes Auftreten im Tutorium angesehen.

Genau, genau das sowieso nicht, aber auch von der Planungssicherheit, dass ich mich eher auf Eventualitäten irgendwie einstellen kann und besser darauf gefasst sind, okay wo können jetzt die Probleme in der Auseinandersetzung, bei mir sind es ja hauptsächlich wissenschaftliche Texte, dann auch wo die liegen.“ (I4: P39)

Die Erwartung, vor allem Probleme in den Mittelpunkt der Auseinandersetzung im Tutorium zu stellen, deckt sich mit den Äußerungen der Studierenden. Er sollte Verständnis für eventuelle Schwierigkeiten mit dem Lehrgegenstand haben und empathisch auf inhaltlichen Verständnisprobleme der Studierenden reagieren.

„Geduld; Verständnis dafür, wenn jemand etwas nicht sofort versteht; gut erklären können; Spaß am Tutorium“ (Studierendenbefragung)

Die Studierenden erwarten als Grundlage für die Zusammenarbeit mit dem Tutor, dass er nicht nur Interesse an der Durchführung des Tutoriums hat, sondern auch eine positive Grundhaltung zu den Studierenden aufweist. Unerlässlich erscheint den Studierenden, dass der Tutor über ein umfassendes Fachwissen verfügt, um auf Schwierigkeiten und Fragen angemessen und kompetent reagieren zu können.

„Geduld; Ruhe; Sympathie; Fachwissen“ (Studierendenbefragung)

Neben den erwarteten Eigenschaften von Tutorierende können auch Erwartungen identifiziert werden, die sich auf direkte Arbeitsweisen innerhalb des Tutoriums beziehen.

„die Gruppen zu motivieren, am Ball zu bleiben; strukturiertes Vorgehen“ (Studierendenbefragung)

Gerade bei der Strukturierung und Anleitung eines Unterrichtsgesprächs ist die Motivation zur Partizipation der Studierenden an einer Diskussion durch den Tutor unerlässlich. Dabei soll der Tutor keine Hierarchien zwischen sich und den Studierenden konstruieren, sondern den Studierenden mit Sympathie begegnen. Hierbei kann durchaus auch die Bereitschaft zur Hilfestellung signalisiert werden.

Die genannten Erwartungen an Tutorierende aus der Perspektive von Studierenden, dem Lehrenden und dem Tutor weisen bestimmte Gemeinsamkeiten, aber auch Unterschiede auf. Jeder der an dem Tutorium beteiligten Akteure erwartet vom Tutor nicht nur ein umfassendes und tiefgehendes Fachwissen, sondern auch ein Interesse an der Vermittlung von komplexen Themen. Die Voraussetzung hierfür bildet für alle Akteure ein hohes Maß an Kommunikationsbereitschaft beim Tutor. Die Kommunikationsbereitschaft wird unter anderem durch ein empathisches Auftreten im Tutorium signalisiert. Zudem sollte der Tutor flexibel auf spontane Herausforderungen reagieren können.

Allerdings unterscheiden sich die Erwartungen des Tutors und des Lehrenden in Bezug auf die angestrebten Leistungen von Tutoren. Während der Tutor eine individuelle Begleitung der Studierenden anstrebt, warnt der Lehrende explizit vor Überforderung und fordert mehr Nachfrage nach Hilfestellungen ein.

4.3 Antizipierte Schwierigkeiten

Die Konzeption und die Durchführung eines Tutoriums sind immer mit Schwierigkeiten verbunden. In der Ausbildung der Tutorierende werden Schwierigkeiten als Herausforderungen definiert, denen mit didaktischen Hilfen begegnet werden kann. An erster Stelle werden dabei von den angehenden Tutorierende häufig unmotivierte und unvorbereitete Studierende benannt (vgl. S2).

„Das Einzige, was natürlich immer auftreten kann, sind Studierende, die nicht nur nicht empfänglich sind für sozusagen Anregungen und Hilfen und wo es dann glaube ich auch schnell, also wo es frustrierend sein werden könnte, wenn sozusagen von der anderen Seite dann weniger kommt. Aber ja das ist auch ein Prozess.“ (I4: P41)

Weitere Schwierigkeiten ergeben sich aus den Besprechungen in der Schulung der Tutorierende. Eines der besprochenen Themen ist ein klares und korrektes Feedback. Die Auseinandersetzung zielt darauf zu erkennen, dass Feedback für das Lernen und die Motivation wichtig ist und dass es präzise und zutreffend sein muss. Die Wichtigkeit wird von den angehenden Tutorierende nicht in Frage gestellt. Die präzise Formulierung ist schwieriger. Wie sollen sie Füllkommentare wie „genau“ oder „stimmt“ vermeiden und wie auf halbrichtige Antworten reagieren? Diese Fragen stellt sich auch der Tutor unserer ersten Fallbeschreibung.

„Schwerfallen wird mir, glaube ich, bei Antworten also bei Antworten, die die Studierenden geben auf Fragen, die ich gestellt habe, sozusagen. Wenn sie falsch sind, eben nicht damit zu bezeichnen, also ich habe zum Teil die Tendenz, wenn Studierende eine Antwort geben, die zwar schon zum Teil richtig ist, dass mir dann rausrutscht, genau oder ja so ähnlich kann man das schon betrachten, aber da müsste man, glaube ich, schon nochmal oder müsste ich mich schon dazu entwickeln, klarer abzugrenzen, um deutlich zu machen, was ist jetzt sozusagen, um das bei Studierenden, damit das auch ankommt, zu signalisieren, was ist jetzt wirklich richtig aus deiner Aussage und was ist falsch oder wo können sie sich gleichzeitig auch noch genauer ausdrücken“ (I4: P43)

4.4 Tutorienerfahrungen

Inwieweit die vor dem Semester antizipierten Schwierigkeiten tatsächlich eintrafen und wie der Tutor damit umging, wurde in der zweiten leitfadengestützten Befragung vier Wochen nach Semesterstart thematisiert. Dabei zeigte sich, dass das größte Problem des Tutoriums darin bestand, dass die Studierenden es zum großen Teil nicht besuchten.

„Gut, heute hatten wir einen bisschen schwierigen Tag, weil nur zwei Leute da waren.“ (B4: P5)

Und die Studierenden, die kamen, schienen nicht besonders kommunikativ zu agieren.

„Die Eindrücke sind eigentlich, dass Studierende durchaus interessiert sind, allerdings ist es schon so, dass ich manchmal das Gefühl habe, dass sich Studierende eher wenig, also nicht alle, aber manche eher weniger melden einfach aus“ (B4: P5)

Die Gründe für die mangelnde Beteiligung sieht der Tutor in den Rahmenbedingungen für das Tutorium und möglicherweise in den Persönlichkeiten der Studierenden.

„... aber das liegt bei mir, glaube ich, auch an der Uhrzeit einfach, dass sich viele Leute nicht gezwungen fühlen zu kommen. Ja soweit eigentlich ganz gut. weiß ich nicht Scham oder Angst, was Falsches zu sagen oder zumindest nicht zu wissen was genau.“ (B4: P5)

Obwohl in der Schulung zahlreiche Techniken zur Bewältigung gerade dieser Situation besprochen wurden, versuchte der Tutor lediglich mit dem Verweis auf die Bedeutung des grundsätzlichen Textverständnisses für das spätere Studium zu motivieren.

Insgesamt zieht der Tutor ein relativierendes Fazit. Interessanterweise zieht er als Erfolgsindikator einen Aspekt heran, der vor dem Semester weder im Interview mit dem Lehrenden noch mit dem Tutor eine Rolle spielte, wenn er darauf abhebt, dass im Tutorium schnell gearbeitet wird.

„Ne ansonsten läuft es eigentlich insoweit ganz gut, dass wir relativ schnell sind mit dem was wir mache. [...] Also vom Tempo ist es schon okay, aber ja gut ich weiß nicht, ob es an der Uhrzeit liegt, aber die Mitarbeit ist manchmal so ein bisschen reduziert.“ (B4: P5)

Warum das Tempo zur Qualitätskriterium wird, bleibt offen. Von individueller Begleitung und tieferem Verständnis für den Gegenstand oder von den Methoden bei den Studierenden ist jedenfalls keine Rede mehr. Das ist auch nicht verwunderlich, weil der berichtete Methodeneinsatz darauf hindeutet, dass der Lernprozess vom Tutor gar nicht systematisch und gut beobachtet werden kann. Das ist zuerst einmal auf eine fehlende oder marginale Planung zurückzuführen.

„Meistens ist es so, dass ich die Texte, die wir sowieso zum Seminar lesen, weiß nicht, zwei Mal noch wiederholend lese, mir halt Anstreichungen mache bzw. vor allem drauf achte, dass es bestimmte Fachbegriffe, dass wir die vielleicht nochmal so ein bisschen aufarbeiten auch bei Wörtern, wo ich persönlich weiß aus meinem Studium, dass sie mir lange Zeit nichts gesagt haben, jetzt was so ein bisschen manchmal auch Vokabel Wiederholung irgendwie in der Philosophie, aber ich glaube, das bringt relativ viel. Also ich mache ja dann schon nicht immer ne Liste, aber ich schlage dann Sachen nach oder gucke mir (---), okay welche Fragen könnten kommen, auf welche Begriffe musst du dich vorbereiten, weil manchmal weiß ich auch selbst nicht alle Begriffe so aus dem Stehgreif [...] also ich mache mir kein Skript, manchmal mache ich so einen kleinen Ablaufplan ungefähr, wenn ich nicht ganz genau vorher schon weiß, wie die Studierende auf bestimmte Aufgabentypen reagieren, und dann mache ich mir sozusagen ne Vorauswahl, okay das, das, das willst du machen und da und da können die und die Fragen oder da könnte ich nochmal die und die Fragen stellen, also ist schon so eine Art Protokoll, aber eher auf schon, also ich das sind vielleicht zehn Zeilen oder so, also das ist jetzt kein Riesenumfang, aber so bereite ich mich bisher zumindest immer vor.“ (B4: P17)

Zwar versucht er flexibel auf schwierige Kommunikationssituationen einzugehen, aber im Prinzip scheint das Tutorium sehr berechenbar in immer den gleichen Abläufen zu bestehen und die Kommunikation viel zu stark auf Seiten des Tutors zu liegen.

„... falls dann keiner was sagt und ich muss das Programm dann ja irgendwie weiter durchziehen oder zumindest darauf anhalten die Fragen, also die Frage dann anders stellen oder anders anzuhalten, mit nem Thema anders umzugehen ...“ (B4: P21)

Die Vielzahl an in der Ausbildung besprochenen Methoden wird leider nicht ausgenutzt oder die Methoden werden nicht adäquat eingesetzt.

„also wir machen es meistens so, dass ich den Text vom Seminar der in der Woche davor einmal noch wiederhole und bespreche und wir dann meistens nochmal irgendwelche zusätzlichen Texte angucken und was das beispielsweise für die heutige öffentliche Debatte in der Soziologie beispielsweise zu tun hat.“ (B4: P5)

„Ne Frontalunterricht nicht direkt, also es ist natürlich so, dass ich manchmal Frontalunterricht gezwungenermaßen einfach deswegen machen muss, wenn keiner was sagt. Wie hatten das jetzt bisher immer so gemacht, dass wir am Anfang ne Leserunde machen, einmal haben wir es nicht gemacht, aber die anderen beiden Male (...). Was hatte ich denn noch gemacht als Methode? Genau das hatte ich einmal gemacht, dann als Methode haben wir gemeinsam Begriffe

aufgeschrieben, also an der Tafel. Was habe ich noch gemacht. Heute sind wir rausgegangen, das lag daran, dass wir nur so wenige waren“ (B4: P23)

Obwohl eine geringe Partizipation von den Studierenden im Unterrichtsgespräch vorliegt, wird die gesamte interne Kommunikation im Tutorium selbst als positiv bezeichnet.

„Die Kommunikation denke ich ist gut. Ich habe auch von vornerein gesagt, dass wir uns bitte duzen möchten, sollen wie auch immer, wenn da jetzt jemand was gegen gehabt hätte, hätte ich da auch nichts gegen gehabt. Ne die Kommunikation ist soweit gut, allerdings bin ich auch sozusagen nicht so direkt in der Kommunikation drin, also ich habe von vornerein betont, dass sie mich gerne anmailen (?) können, wenn es Fragen gibt, aber ich bin, da ich nichts korrigiere von den Aufgaben, die sie direkt machen sollen innerhalb des Seminars, findet sozusagen außerhalb des Tutoriums nicht großartig Kommunikation statt“ (B4: P13)

Die angestrebte Vertrauensbasis zwischen den Studierenden und dem Tutor wurde versucht aufzubauen, indem diese sich auf eine informellere Ansprache geeinigt haben. Gleichzeitig signalisiert der Tutor auch, dass er bereit ist, die Studierenden bei unterschiedlichen Problemstellungen zu unterstützen. Auch der Austausch von Kontaktdaten für die externe Kommunikation soll den Studierenden das Gefühl der begleitenden Unterstützung vermitteln. Allerdings berichtet der Tutor hier, dass die externe Kommunikation mit ihm nicht wirklich stattfindet. Die Kommunikation mit dem Dozenten wird hingegen als positiv und produktiv beschrieben.

„Meistens so dass wir uns nachm Seminar nochmal absprechen für die nächste Woche, da mein Tutorium auch immer vor der nächsten Sitzung dann quasi stattfindet und nicht nach. Da besprechen wir nochmal so ein bisschen, was ich machen möchte, und dann auch im Anschluss daran gibt er mir manchmal ja Tipps oder stellt mir Sachen auf Moodle hoch, die ich dann weiterverwenden kann, oder druckt Sachen aus.“ (B4: P29)

Interessant ist hier, dass der Austausch zwischen Tutor und Lehrendem ausschließlich auf Serviceleistungen ausgerichtet ist. Didaktische Überlegung oder die Frage, wie für mehr Verbindlichkeit in der Teilnahme am Tutorium (auch durch den Lehrenden) gesorgt werden kann, spielen keine Rolle.

Abschließend wurde der Tutor nach seiner Einschätzung der Ausbildung gefragt und inwieweit sie nutzbringend war. Analog zu den Ergebnissen der standardmäßig durchgeführten Schulungsevaluationen direkt im Anschluss an die Blocktage zog der Tutor auch nach einem Drittel der Semesterzeit eine positive Bilanz der Schulung. Er erinnerte vor allem die Rollenspiele und die Prinzipien minimaler Hilfe sowie die Feedback- und Sprachregeln als sehr hilfreich. Ihm selbst fiel die Diskrepanz zwischen den besprochenen Inhalten in der Schulung und seine Umsetzung in seinem Tutorium nicht auf. So wurde in der Schulung besonderer Wert auf die Formulierung von Lernzielen und eine daraus abgeleitete Tutoriumsplanung sowie Aufgabenformulierungen gelegt. Diese Aspekte spielten in der Reflexion des Tutors keine Rolle.

5. Zweite Fallbeschreibung

5.1 Erwartungen an das Tutorium

Im Studiengang Geschichte beinhalten die Tutorien neben den fachlich-inhaltlichen Themen auch die propädeutische Ausbildung. Aus der Perspektive der Lehrenden wird das Tutorium deshalb auch explizit als erweiternde Veranstaltung für die Lehrveranstaltung verstanden.

„Also die Tutorien haben eine ergänzende Funktion, das heißt, es soll der Stoff, den ich in der Sitzung selbst behandle, soll weiter vertieft werden, aber nicht inhaltlich, sondern das methodische“ (I10: P3)

Das Tutorium geht dabei dem Ziel nach, die Inhalte der zu begleitenden Veranstaltung methodisch zu wiederholen. Die methodische Wiederholung bezieht sich auf das Praktizieren und Vertiefen der Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens. Die propädeutischen Methoden, die hier erklärt und angewendet werden, sollen den Studierenden nicht nur den Umgang mit den wissenschaftlichen Texten aus dem Seminar erleichtern, sondern auch einen positiven nachhaltigen Effekt auf den weiteren Studienverlauf besitzen. Zu den Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens gehören die Entwicklung und Präsentation von Referaten, das Gestalten von Exzerpten sowie die Arbeit mit historischen Quellen. Aufgrund der kleineren Gruppengröße bietet das Tutorium also die Möglichkeit, Techniken anzuwenden und einzuüben.

Die Konzeption des Tutoriums und die Auswahl der didaktischen Methoden für die Vermittlung der Inhalte im Tutorium kann der Tutor individuell entscheiden. Allerdings erwartet die Lehrende, dass es einen problemzentrierten Ausgangspunkt im Tutorium gibt. Davon ausgehend können Fragen und inhaltliche Probleme der Studierenden aufgegriffen und anschließend intensiv durch problembezogene Übungsaufgaben reduziert werden.

„Wie gesagt, da wir ein sehr enges Verhältnis haben, ist das auch überhaupt gar kein Problem, aber ich habe tatsächlich nur die Themen vorbereitet äh vorgegeben bekommen bis zu einem gewissen Grad, und in der Gestaltung bin ich tatsächlich vollkommen frei. Die Hauptsache ist, die Inhalte kommen rum, wie ich es mache, das bleibt dann mir selber überlassen.“ (I8: P52)

Die Tutoren beschreiben, dass zwischen der Lehrveranstaltung und dem Tutorium eine Verzahnung angestrebt wird. Die Verzahnung speist sich aus der Konzeption der Tutorien anhand der Struktur des Seminars.

„Also im Prinzip sind die Tutorien quasi aufbauend auf dem Seminar aufgebaut und strukturiert. Und es geht halt darum, dass man also im Seminar wird es immer so ein bisschen angeschnitten, was halt an Theorie und an (...) ja an theoretischen Grundvoraussetzungen und an Grundwissen quasi gibt. Das wird im Seminar in der Regel nur angeschnitten. Und das ist dann meine Sache, das quasi näher auszuführen und den Umgang damit beizubringen. Zum Beispiel Recherchemöglichkeiten aufzuzeigen, wie man Hausarbeiten schreibt.“ (I2: P51)

Hierbei sollen zunächst die Inhalte aus dem Seminar gezielt aufgegriffen werden um anschließend die Methoden zum Umgang mit diesen zu vertiefen. In der Perspektive der Tutoren besteht also das wesentliche Ziel des Tutoriums, aufbauend auf dem Seminar, wissenschaftliche Methoden kennenzulernen und anschließend auch zu praktizieren. Die genauen Techniken des wissenschaftlichen Arbeitens welche im Tutorium behandelt werden sollen, sind von dem Dozenten vorgeben und orientieren sich somit auch an den Inhalten des Seminars. Gerade der Umgang mit wissenschaftlichen Texten und historischen Quellen steht im Mittelpunkt des Konzeptes.

„ich übernehme natürlich die Rolle, den Studierenden viele Arbeitsweisen in die Hand zu geben, die relativ wichtig sind, die sich natürlich am Ende dann auch in den Studien- und Prüfungsleistungen niederschlagen, die die Studierenden abgeben.“ (I3: P41)

Die Studierenden sollen hier bei der Vorbereitung ihrer Studienleistungen sukzessiv durch das Tutorium begleitet werden. Dabei geht es nicht nur um die Ausarbeitung von den Studienleistungen, sondern auch um die Thematisierung formaler, fachlicher Standards. Gleichzeitig soll bei den Studierenden auch die Angst vor der Prüfungsleistung durch die Signalisierung von Hilfsbereitschaft reduziert werden. Die für die Realisierung der Lernziele erforderlichen didaktischen Methoden können die Tutoren frei auswählen.

„also es ist natürlich nicht unendlich die Arbeit, die das Tutorium leisten kann. Letzten Endes ist es ein Angebot, was von den Studierenden angenommen werden kann“ (I3: P48)

„Auch auf ein gutes Miteinander. Natürlich kann man von Studierenden zu Studierenden da auch ein bisschen lockerer an die Sache rangehen als jetzt in einer Lehrveranstaltung“ (I3: P21)

Allgemein erwarten die Tutoren, dass der Charakter des Tutoriums selbst informeller ausfällt als in der Lehrveranstaltung. Aus diesem Grund wird eine hohe Partizipation der Studierenden an dem Konzept des Tutoriums erwartet. Die hier zu erwartende entstehende Interaktion wird von den Tutoren zunächst als positiv eingeschätzt und somit als Grundlage für ein produktives Zusammenarbeiten eingestuft. Gleichzeitig ist den Tutoren durchaus bewusst, dass das Tutorium als Angebot an die Studierenden betrachtet werden muss und die Leistung, die durch ein Tutorium erreicht werden kann, immer auch von den Studierenden abhängt.

Aus der Sicht der Studierenden verfolgt das Tutorium mehrere Ziele. Als grundlegende Ziele können die Wiederholung und Vertiefung der Inhalte aus dem Seminar klassifiziert werden. Die Erwartungen der Studierenden sind vielfältig und richten sich auf:

- das Erlernen von Techniken des Wissenschaftlichen Arbeitens
- Unterstützung bei der Vorbereitung von Studien- und Prüfungsleistungen
- Diskussion offener Fragen und Beseitigung von Unklarheiten
- Erläuterung propädeutischer Methoden

„Fragen klären; Dinge aus dem Seminar wiederholen; Auf Studienleistung/Prüfungsleistung vorbereiten“ (Studierendenbefragung)

Um die Lernziele zu erreichen erwarten die Studierenden, dass sie sich mit Übungsaufgaben auseinandersetzen, aber gleichzeitig auch einen Input in Form von Frontalunterricht bekommen. Besonders hervorzuheben ist hier folgende Einschätzung:

„Der Tutor sollte nicht die ganze Arbeit auf die Studierenden abwälzen; Sollte ggf. den Stoff aus dem Seminar verkürzt wiederholen, um offene Fragen klären zu können“ (Studierendenbefragung)

Offensichtlich versteht dieser Studierende das Tutorium gar nicht als Unterstützung seines eigenen Lernprozesses, sondern als zusätzliche Belastung, die möglichst geringgehalten werden muss.

Da das Tutorium die propädeutische Vorbereitung der Studierenden für den weiteren Studienverlauf übernehmen soll, sind sich alle Akteure einig, dass in dem Tutorium die Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens erklärt und angewendet werden sollen. Allerdings unterscheiden sich die Studierenden von der Lehrenden und den Tutoren, indem sie auch die Wiederholung der exakten Inhalte aus dem Seminar erwarten. Die Dozentin und die Tutoren verstehen die Aufgabe des Tutoriums eher in der Anwendung der verschiedenen propädeutischen Methoden für die Seminarbeispiele. Nur für die Tutoren und die Studierenden gehört zu diesem propädeutischen Ansatz auch die Vorbereitung von Prüfungsleistungen in Form

einer Hausarbeit. Während die Tutoren und die Lehrende eine vielseitige Auswahl von didaktischen Methoden für die Wissensvermittlung erwarten, gehen die Studierenden im Kern von einem erklärenden Input des Tutors und der späteren Vertiefung anhand von Übungsaufgaben aus.

5.2 Erwartungen an Tutorierende

Neben den Erwartungen an ein Tutorium können auch Erwartungen an Tutorierende identifiziert werden. Diese bestehen zum einen aus Aufgaben, die an den Tutor gerichtet werden, und zum anderen aus bestimmten Eigenschaften, die der Tutor haben sollte.

Die Lehrende versteht die Rolle der Tutoren als eine Begleitung des Lernprozesses der Studierenden. Dabei erwartet sie, dass die Tutoren durch die Korrektur von Übungsaufgaben Fehlerquellen der Studierenden identifizieren und diese intensiv im Tutorium behandeln. Den Arbeitsprozess mit den Tutoren stellt sie sich dabei interaktiv vor.

„Also nicht ne selbstständige inhaltliche Arbeit, möchte ich gar nicht, sondern ich möchte das die Tutoren mit mir zusammen sozusagen arbeiten“ (I10: P3)

Die Vertiefung der Inhalte sowie die Begleitung des Lernprozesses bilden eine große Herausforderung. Die Lehrende erwartet keine eigene selbstständige inhaltliche Arbeit von den Tutoren, sondern eher die gemeinsame Entwicklung einer produktiven Verbindung zwischen Seminar und Tutorium, um die Lernziele der Studierenden zu erreichen. Für diesen Prozess sollte der Tutor auch bestimmte Eigenschaften besitzen, die als Grundlage für den gemeinsamen Arbeitsprozess verstanden werden.

„Also ich denke die sollen natürlich fachlich gut sein ist klar, sollen soziale Kompetenz haben, sollen auch ein gewisses Einfühlungsvermögen haben in die Situation der Studierenden, die es am Anfang auch nicht leicht haben, dass die einfach auf die Bedürfnisse der Studierenden eingehen können und den Studierenden wirklich weiterhelfen können“ (I10: P97)

Innerhalb des Tutoriums sollte der Tutor mit einer großen Gruppe von Studierenden interagieren können. Hierfür erscheint nicht nur eine hohe Sozialkompetenz, die mit einer hohen Kommunikationsbereitschaft eng verbunden ist, sondern auch eine umfassende fachliche Kompetenz als unerlässlich. Gerade im Bereich der Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens sollten die Tutoren über besondere und sichere fachliche Kompetenzen verfügen. Gleichzeitig sollte der Tutor gut auf das anstehende Tutorium vorbereitet sein, damit die ergänzende Rolle des Tutoriums zum Seminar realisiert werden kann.

„Das heißt also, ich sehe die Tutoren, meine Tutoren zu meinem Seminar sehe ich jede Woche und die erzählen mir dann auch kurz, was vielleicht nicht gut läuft oder wo sie meinen, dass noch Probleme sind, sodass wir das eigentlich ständig aufeinander abstimmen“ (I10: P7)

Damit zwischen dem Seminar und dem Tutorium eine produktive und funktionale Verbindung entstehen kann, erwartet die Lehrende von den Tutoren eine kontinuierliche gegenseitige Abstimmung. Darüber hinaus fungiert der Tutor auch als Bindeglied zwischen den Studierenden und der Dozentin mit dem Ziel, die Distanz zwischen diesen beiden Akteuren zu verringern.

„Also erfahrungsgemäß weil wir eigentlich eine gute Gruppe sind, sind dann die älteren Tutoren, die immer wieder das Wissen weitergeben an die jüngeren, und wir haben auch auf dem Server einen eigenen Ordner, das mache ich aber schon seit 15 Jahren einen eigenen Ordner für die Tutoren (I10: P33)“

Darüber hinaus sieht die Lehrende die Tutorentätigkeit als Gelegenheit für die Tutoren, sich akademisch weiterzuentwickeln. Damit gerade unerfahrenen Tutoren ein schneller und positiver Einstieg in die neue Rolle gelingt, ist für die Lehrende ein, mit Blick auf die Erfahrung, heterogenes Tutorenteam wichtig.

Dadurch wird die Reproduktion des bestehenden Prozesswissens angestrebt, in dessen Kern die Vermittlung von Konzepten, Methoden und Inhalten von erfahrenen Tutoren an unerfahrene Tutoren steht. Diese Wissensreproduktion wird durch einen digitalen Raum institutionalisiert, in dem das gesamte Tutorenteam auf Materialien für die Vorbereitung der Tutorien zugreifen kann. Zu diesen Materialien gehören auch Leitfäden, an denen sich die Tutoren bei der Konzeption des Tutoriums orientieren können. Gleichzeitig können sie aber auch eigene Gestaltungsideen einbringen. Unabhängig vom Grad ihrer Erfahrung sollen sich die Tutoren durch einen engen und intensiven Austausch gegenseitig unterstützen.

Auch die Tutoren richten unterschiedliche Erwartungen an sich selbst. Die Rollenerwartungen beziehen sich zum einen auf bestimmte Eigenschaften und zum anderen auf die spezifischen Aufgaben des Tutors.

Was mich zu einem guten Tutor macht. Erstens, gut ich kenne mich halt mit dem Fach natürlich ein bisschen aus. Und auch so eigentlich ich kam mit den anderen Studierenden in den Tutorien auch immer sehr gut zurecht. Eigentlich sowohl mit den Studierenden als auch mit den Lehrenden hab ich immer eigentlich immer ein ganz gutes Verhältnis. Und ich denke, dass ich da dann als Tutor als Bindeglied sozusagen ganz gut funktionieren kann. (I3: P31)

Die Tutoren beschreiben, dass zu den grundlegenden Erwartungen an die Rolle des Tutors ein umfassendes Fachwissen gehört. Gleichzeitig wird deutlich, dass ein sympathisches Auftreten für die Entstehung einer positiven Interaktion mit den Studierenden und den Lehrenden zuträglich ist. Eine gute Beziehung zu allen am Tutorium beteiligten Akteure wird gerade dann wichtig, wenn die Tutoren auch eine Vermittlungsrolle übernehmen sollen. Der Tutor besitzt eine Schlüsselfunktion zwischen den Studierenden und den Lehrenden. Er hat hier die Aufgabe, Wahrnehmungen, Einschätzungen und Erwartungen der unterschiedlichen Akteure zu sammeln und anschließend an sie zurückzumelden. Dabei erwartet der Tutor eine bessere Vertrauensbasis in der Kommunikation zwischen Studierenden und Tutoren als zwischen Lehrenden und Studierenden.

Für die Bewältigung der verschiedenen Aufgaben der Tutoren wird eine systematische Herangehensweise erwartet.

„Also das man ganz systematisch hingehet und sagt Punkt 1 Vorbereitung, Punkt 2 Einleitung, das gliedern wir dann nochmal unter in Motivation, Orientierung usw. Also einfach einen effizienten Ansatz, den man, glaube ich, auch braucht, wenn man dann die Stunden Woche für Woche und dann auch in einem vernünftigen Zeitrahmen halt umsetzen will.“ (I8: P90)

Diese Erwartung bezieht sich auf die Vorbereitung der Inhalte aus dem Seminar und auch auf die Entwicklung einer Struktur zur Vermittlung der entscheidenden inhaltlichen Aspekte. Die Inhalte aus dem Seminar müssen vom Tutor gezielt aufbereitet und anschließend mit den Teilnehmenden des Tutoriums erarbeitet werden. Dazu sollen angemessene Methoden ausgewählt und angewendet sowie ein gutes Zeitmanagement umgesetzt werden. Es wird deutlich, dass das eigene Zeitinvestment des Tutors reflektiert und gleichzeitig auch der Aufgabe angemessen sein sollte.

„Natürlich habe ich dann auch noch als Aufgabe, die Dozentin ein bisschen zu entlasten, was die Studien- und Prüfungsleistungen äh, was die Studienleistungen angeht. Prüfungsleistungen nicht aber die Studienleistungen da werde ich wohl drüber gucken und korrigieren etc.“ (I3: P41)

Darüber hinaus erwartet der Tutor, die Dozentin bei der Korrektur der Prüfungs- und Studienleistung der Studierenden zu entlasten. Insgesamt erwarten die Tutoren von sich eine hohe kommunikative Kompetenz, ein sympathisches Auftreten, systematische Arbeitsweisen, die Entlastung der Lehrenden durch die Unterstützung bei der Korrektur von Aufgaben und ein effizientes Zeitmanagement.

Auch aus der Perspektive der Studierenden lassen sich Erwartungen an persönliche Eigenschaften der Tutoren und an die zu bewältigende Aufgaben identifizieren.

„Dass er das Thema versteht; gut erklären kann und selbst motiviert ist“ (Studierendenbefragung)

Dieses Zitat verdeutlicht die typischen Vorstellungen von Studierenden über Tutorierende im Allgemeinen. Eine umfassende fachliche Kompetenz wird als Basisvoraussetzung angesehen, um die im Seminar behandelten Themen schlüssig vermitteln zu können. Darüber hinaus soll der Tutor nach der Auffassung der Studierenden motiviert, flexibel, hilfsbereit und kritikfähig sein und verständnisvoll auf die Studienbedürfnisse der Studierenden eingehen. Dazu erwarten die Studierenden einen zuverlässigen und selbstsicheren Tutor, der im Tutorium nicht autoritär auftritt.

Zu den typischen Aufgaben, die von den Tutoren zu lösen sind, gehört allgemein die Nachbereitung und Vertiefung der im Seminar behandelten Inhalte.

„Inhalte des Seminars näher erklären; auf Fragen eingehen; propädeutische Feinheiten klären“ (Studierendenbefragung)

Die Nachbereitung definiert sich aus der Perspektive der Studierenden als erneutes Erklären der Themen durch den Tutor. Bei der Erklärung soll der Tutor sich zum einen deutlich und in einem angemessenen Tempo äußern können und zum anderen unterschiedliche Methoden für die Erklärung heranziehen. Eine weitere Funktion des Tutors besteht in der Besprechung offener Fragen. Aus studentischer Perspektive lassen sich zwei verschiedene Arten von Fragen identifizieren. Inhaltliche Fragen soll der Tutor beantworten, organisatorische Unklarheiten soll er mit den Studierenden besprechen. Auch hier wird die Rolle des Tutors als Bindeglied zwischen den Studierenden und der Dozentin verstanden. Um die propädeutischen Inhalte erfolgreich einüben zu können, erwarten die Studierenden nicht nur sinnvolle und spannende Übungsaufgaben, sondern auch eine individuelle Begleitung des Lernprozesses der Studierenden in Form von individueller Unterstützung und persönlichen Rückmeldungen.

„Strategien/ Kenntnisse, um Studenten gut auf die Klausur vorzubereiten“ (Studierendenbefragung)

Wiederholt erwähnten die Studierenden auch, dass sie vom Tutor bestimmte Informationen für die erfolgreiche Bewältigung der Prüfungsleistung erwarten. Im Kern beziehen sich diese Informationen auf Strategien zur Auseinandersetzung mit den wichtigen inhaltlichen und methodischen Aspekten der Prüfungsleistung. Zusammenfassend erwarten die Studierenden, dass der Tutor auf die Inhalte des Seminars strukturiert und vielfältig eingeht, sich dabei an den Bedürfnissen der Studierenden orientiert und gleichzeitig den Studierenden ein hohes Maß an Empathie und Hilfsbereitschaft entgegenbringt.

Alle am Tutorium beteiligten Akteure erwarten von den Tutoren, dass sie über ein umfassendes Fachwissen verfügen. Einigkeit besteht ebenfalls bei der Vorortung des Tutoriums im Lehrkonzept. Sowohl Lehrende und Studierende also auch die Tutoren selbst erwarten eine ineinandergreifende Beziehung zwischen Tutorium und Seminar. Die Verbindung dieser wechselseitigen Beziehung gewährleistet der Tutor, indem er zwischen den Akteuren vermittelt. Für diese Aufgaben sollte der Tutor über eine hohe Kommunikationsbereitschaft verfügen und dabei auch in der Lage sein, sich angemessen auszudrücken. Bezogen auf die Eigenschaften des Tutors erwarten die drei Akteure auch soziale Kompetenzen, um das Tutorium angemessen zu moderieren und mit allen Beteiligten gut zusammenzuarbeiten.

Die Akteure unterscheiden sich hinsichtlich der Form der Unterstützung der Studierenden durch die Tutoren. Während die Lehrende und die Tutoren eher eine kollektive Begleitung anstreben, in der die Inhalte zunächst erklärt und anschließend von den Studierenden durch Übungen vertieft werden, erwarten die Studierenden eine individuelle Betreuung durch die Tutoren.

5.3 Antizipierte Schwierigkeiten

Die Durchführung eines Tutoriums ist immer mit verschiedenen Herausforderungen verbunden. Prinzipiell können im empirischen Material drei verschiedene Felder mit potenziellen Problemen identifiziert werden. Zum einen können inhaltliche und organisatorische Schwierigkeiten und Probleme mit der Kommunikation auftreten.

Eine bedeutsame inhaltliche Anforderung bezieht sich auf den Umfang und den Grad der Festigung des Fachwissens beim Tutor selbst. Ein lückenhafter Wissensbestand des Tutors kann dazu führen, dass auf tiefgreifende Verständnisfragen von den Studierenden unangemessen oder sogar nicht reagiert wird. Das verunsichert Studierende und nimmt ihnen die Motivation. Allerdings kann der Einstellung fachlich wenig versierter Tutoren mit einem sorgfältigen Rekrutierungsprozess durch die Lehrenden begegnet werden.

„Also schwierig fände ich, wenn die Leute selber das nicht beherrschen, was sie weitergeben müssen. Also wenn die eben genau diese Methoden nicht irgendwie können und total unsicher sind und eigentlich falsches Wissen weitergeben, das nicht rückgekoppelt ist mit mir und das Tutorium sich total verselbstständigt“ (I10: P41)

Die Gefahr, dass das Tutorium inhaltliche und methodische Bezüge zum Seminar verliert, wird auch durch fehlende Kommunikation und Interaktion mit der Dozentin der Lehrveranstaltung verstärkt.

Eine weitere antizipierte inhaltliche Schwierigkeit besteht in der Reduktion von Inhalten aus didaktischen Gründen.

„womit ich so die größte Schwierigkeit habe überhaupt, das ist die didaktische Reduktion von Inhalten, das heißt, ich bin ein Typ, der grundlegend halt zum Umfassenden tendiert und der möglichst darauf erpicht ist halt möglichst alles reinzunehmen“ (I8: P76)

Diese Haltung steht nun in klarem Widerspruch zu den Schulungen, in denen die angehenden Tutorierenden ermutigt werden, spezifische Aspekte exemplarisch zu vertiefen und nicht das gesamte Thema der Lehrveranstaltung in den Blick zu nehmen (vgl. S2). Der Schwerpunkt liegt hier darauf, die Studierenden zu befähigen, sich mit geeigneten Methoden umfassendes Wissen anzueignen. Die Wissensaneignung in den Fokus des Tutoriums zu ziehen, überfrachtet das Tutorium und führt eher zu kleinen oder keinen Lernerfolgen. Eng damit verbunden ist die Befürchtung, zu wenig Zeit zu haben.

„Ich werde eher ein Problem haben, alles in den engen Zeitrahmen fassen zu können, darin sehe ich momentan auch so die Herausforderung und von daher ist auch die Umsetzung nach wie vor eine Herausforderung ja. Also wirklich zu schauen, und das ist jetzt meine Sorge, kriege ich das halt auch hin, also ich habe keine Zweifel, dass ich es hinkriege...“ (I8: P76)

Die Tutoren stehen zunächst vor der Anforderung, den Zeitbedarf für die zu lösenden Aufgaben im Tutorium richtig einzuschätzen und sich an dieser Einschätzung bei der Vorbereitung des Tutoriums zu orientieren. Hierbei besteht die Herausforderung darin, die Lernziele sowie die Inhalte und Methoden zur Realisierung der Lernziele so auszuwählen, dass sie im gegebenen zeitlichen Rahmen des Tutoriums umgesetzt werden können.

„insofern sind die Tutoren auch schon sehr gut gefordert, wenn die, also es kommt nicht jeder ins Tutorium, aber die haben trotzdem schon relativ große Gruppen und sind da eigentlich sehr gut gefordert, in dieser Zeit das überhaupt zu vertiefen und den Studenten wirklich zur Seite zu stehen.“ (I10: P13)

Parallel dazu müssen auch die Tutoren ihr individuelles studentische Zeitmanagement an die neue Situation anpassen, damit zeitliche Schwierigkeiten in ihrem persönlichen studentischen Alltag vermieden werden.

„Ja, ja natürlich, Zeit ist Geld sozusagen. Es gibt ja so viele Aufgaben zu tun und gerade bei mir ist die Zeit da absolut knapp“ (I8: P92)

Eine dritte Quelle für Schwierigkeiten mit dem Tutorium sind die sozialen Beziehungen zwischen den Beteiligten.

„Ansonsten ist natürlich auch so die intensive Abstimmung nicht gang und gäbe, ja er hat halt die Zeit, er legt auch wert drauf, dass das jetzt alles gut läuft, weil er eben auch gerade erst anfängt. Also ja ist nicht selbstverständlich, dass es halt so dass es so abgestimmt ist.“ (I8: P34)

Gerade die Abstimmung zwischen den Tutoren und der Dozentin ist wichtig, damit das Potenzial des Tutoriums entfaltet werden kann. Sobald kein gegenseitiger Austausch stattfindet und somit kein gemeinsames Konzept von Tutorium und Lehrveranstaltung vorliegt, droht die *Verselbstständigung* der beiden Veranstaltungen. Gleichzeitig ist ein Abstimmungsprozess immer aufwändig und anstrengend. Er erzeugt zusätzliche Transaktionskosten, die im besten Fall durch gelungene Tutorien ausgeglichen werden.

Auch von den Studierenden können bestimmte Herausforderungen ausgehen. Zum einen besteht die Schwierigkeit, dass die Studierenden gerade am Anfang kaum am Seminar partizipieren.

„Ja also ich hoffe natürlich auf eine rege Beteiligung der Studierenden. Aus den Schilderungen von anderen Hilfskräften ist mir schon hervorgegangen, dass es in den meisten Fällen nicht so ist. Das ist natürlich schade“ (I3: P21)

An dieser Stelle muss der Tutor flexibel auf die vorliegende Situation reagieren und gleichzeitig versuchen nicht zu sehr vom Konzept zur Realisierung der Lernziele abzuweichen. Zum anderen können immer Unterbrechungen durch die Studierenden auftreten, auf die der Tutor angemessen reagieren muss.

„Also ich gehe mal nicht davon aus, dass es groß schlecht läuft, aber wenn es irgendwie so ein bisschen unruhig wird weiß ich nicht unbedingt, wie ich damit umgehen kann und wie das dann funktioniert.“ (I2: P43)

5.4 Tutorienerfahrungen

Den Erwartungen, die an das Tutorium und die Tutoren aus verschiedenen Perspektiven gerichtet waren, soll nun die konkrete Erfahrung nach den ersten Sitzungen gegenübergestellt werden. Allgemein berichten die Tutoren von positiv verlaufenen Tutorien. Diese Einschätzung wurde auch durch positive Rückmeldungen der Studierenden gestützt. Von diesem allgemeinen Eindruck ausgehend, sollen nun die Erfahrungen mit den bisherigen Inhalten, den angewendeten didaktischen Methoden, der Interaktion mit den Akteuren sowie die Effekte des Tutoriums auf die Leistungen der Studierenden genauer betrachtet werden.

„Mir ist aufgefallen, es kann natürlich auch sein, dass das an mir liegt, weil ich es halt zum ersten Mal mache, dass es sehr viel Stoff ist, und dass ich ja die ganzen didaktischen Methoden, die wir auch bei der Schulung nochmal kennengelernt haben, oft nicht umsetzen kann, sondern das eher in einer Art von Frontalunterricht ausartet.“ (B8: P5)

„.. , dass die Tutorien quasi die Grundlagen fürs Studium aufarbeiten, das heißt, es ist wirklich sehr, sehr theoretisch, und dann ist es immer ein bisschen schwierig, da ein großes Methodenfeuerwerk draus zu machen.“ (B2: P11)

Die hier vorgestellte Erfahrung deckt sich mit den Beobachtungen der Auszubildenden. In der Tutorienpraxis überfordert der Umfang an Inhalten das Potential von Tutorien. Regelmäßig erfolgt dann ein Wettlauf mit dem Stoff, der in der Regel zu Lasten lernerfolgsorientierter Methoden geht. Um alles besprechen zu können, befindet sich der Tutor häufig im Frontalunterrichtsmodus, reduziert das Tutorium auf eine methodische Kopie der Lehrveranstaltung und sucht dann auch noch die „Schuld“ für den unzureichenden Methodeneinsatz bei sich selbst. Hier sind Lehrenden und die Ausbilder gefragt. Tutorierende müssen ermuntert

werden, exemplarisch zu arbeiten. Und zwar nicht nur, damit Tutorien erfolgreicher sind, sondern auch, damit Tutorierende vor einer unverhältnismäßigen Belastung geschützt werden.

Die Erwartungen an eine problem- und handlungsorientierte Vorgehensweise wurden nicht erfüllt, denn durch den Präsentationscharakter des Frontalunterrichts haben die Studierenden selbst nur unzureichend praktiziert. Noch weiter verschärft sich die Situation, wenn Lösungen vorgegeben werden.

„Also ich versuche halt natürlich Unterrichtsgespräche zu machen, ich versuche auch die Leute an die Tafel zu holen und entsprechend da dann nochmal was zu machen, Gruppenarbeiten auch, aber es läuft dann letzten Endes darauf hinaus, dass ja ich aus Zeitgründen immer darauf zurückverfalle halt die Ergebnisse zusammenzufassen, weil ich halt einfach weiß das und das, das müssen sie halt wissen und das ist das, was rumkommen muss, und dann muss ich halt Diskussionen abbrechen sozusagen und das Ganze dann in eine entsprechende Richtung führen“ (B8: P7).

Ein Versuch, dem zu begegnen, ist die Nutzung von Moodle. Dort stellt der Tutor die nicht bearbeiteten Übungsaufgaben zum Selbststudium bereit. Abgesehen davon, dass es dafür kein Tutorium bräuchte, musste der Tutor feststellen, dass dieses Angebot von den Studierenden nicht genutzt wurde.

Über die stofflichen Anforderungen hinaus stellen die fachlichen Defizite der Studierenden und die fehlenden Reflexionskompetenzen Probleme dar.

„es ist halt einfach, dass das Niveau des Stoffes und die Menge des Stoffes und natürlich auch der Stand, wo die Studienanfänger stehen letzten Endes, und da gibt es halt auch eine enorme Diskrepanz zwischen dem, wo die Studienanfänger glauben zu stehen, und wo sie tatsächlich stehen (...) dann merkt man auch ganz gut, was bleibt von dem, was man gesagt hat, tatsächlich hängen, das ist oft mal was anders als das, was man tatsächlich gesagt hat.“ (B8: P11)

Durch die Korrektur der Studienleistungen kann nachvollzogen werden, welche der behandelten Inhalte und Methoden von den Studierenden inkorporiert wurden. Hierbei konnten unterschiedliche Wahrnehmungen in Bezug auf die Einschätzung des tatsächlichen Lernstandes durch den Tutor und die Studierenden identifiziert werden. Zudem scheinen die Studierenden auch andere Informationen als die von dem Tutor vermittelten Aspekte aufzunehmen.

Die Motivation zum Tutorium kann auf der Basis gleichbleibend großer Teilnehmendenzahlen als hoch eingeschätzt werden. Und auch der Effekt des Tutoriumsbesuchs im Vergleich zu keinem Tutorium fällt zu Gunsten der Begleitveranstaltung aus. Die Gruppe von Studierenden, die regelmäßig das Tutorium besucht hat, entwickelt deutlich bessere Studienleistungen als die Studierenden, die nicht an dem Tutorium teilnehmen.

Da kommt sozusagen was zurück oder auch ich sehe das halt an den Studienleistungen, dass halt die Leute, die in meinem Tutorium sind, halt deutlich besser sind als der Rest. (B8: P27)

Auch die Interaktion mit den Studierenden und den anderen Tutoren wird als positiv bezeichnet.

„Die sind absolut hervorragend, also wir tauschen untereinander Aufzeichnungen aus, Unterrichtsvorbereitung sozusagen. Wir haben alle leicht unterschiedliche Pläne. Die andere Tutorin, die halt auch dem Seminar zugeordnet ist, dem ich zugeordnet bin, da ist halt der Kontakt dann nochmal besonders eng, weil wir halt auch exakt die gleichen Inhalte machen sollen, aber ansonsten hilft man sich halt gegenseitig wo man nur kann und das nimmt einem auch sehr viel Arbeit ab“ (B8: P29)

Die befragten Tutoren beschreiben, dass es einen sehr engen Kontakt innerhalb des Tutorenteams gibt. Dabei unterstützen sie sich nicht nur bei der Konzeption der Tutorien, sondern reflektieren auch gemeinsam die durchgeführten Tutorien.

6. Zusammenfassung

Insgesamt konnten durch die beiden aufgeführten Fallanalysen unterschiedliche Erwartungen an Tutorien sowie an Tutorierende identifiziert werden. Außerdem wurden antizipierte Schwierigkeiten bei der Durchführung der konkreten Tutorien im Vorfeld des Semesters beschrieben und mit den tatsächlichen Abläufen nach den ersten Semesterwochen verglichen.

In dieser Zusammenfassung soll der Blick nun über die Einzelfallbeschreibungen hinaus auf generelle empirische Ergebnisse aus den Fallbeispielen gerichtet werden. Alle Akteure sind sich einig, dass eine der wesentlichen Aufgaben von Tutorien in der erneuten Beschäftigung mit den Seminarinhalten besteht. Diese Inhalte sind fachlicher Natur, umfassen aber auch Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens. Dafür sind aus Sicht aller Befragter eine ausgewiesene fachliche Expertise der Tutorierenden und ihr großes Interesse an der Zusammenarbeit mit Studierenden unerlässlich. In beiden Fällen wird außerdem eine hohe Kommunikationsbereitschaft erwartet. Diese lässt sich auch in der direkten Tutoriererfahrung identifizieren. Im ersten Fall signalisiert der Tutor durch den Austausch von Kontaktdaten, dass er auch für die externe Kommunikation zur Verfügung steht. Im zweiten Fall berichtet einer der befragten Tutoren, dass auch nach dem Tutorium einige der Studierenden für einen weiteren Austausch anwesend sind.

Die Befragten gehen insgesamt davon aus, dass der Lernprozess der Studierenden dadurch gestärkt wird, dass sie sich Inhalte an Beispielen erarbeiten. Das erfordert ein gewisses Maß an Beteiligung durch die Studierenden. In der Praxis ist es zum Teil sehr schwer, diese Beteiligung zu realisieren. Erschwernisse resultieren hier aus dem Umfang an zu behandelnden Inhalten, aus studentischen Voraussetzungen und vermeintlich ungünstigen Rahmenbedingungen. Die Diskrepanz zwischen den Erwartungen vor dem Semester und der Praxis einige Wochen nach Semesterbeginn besteht auch mit Blick auf die Inhalte. Die Anwendung von wissenschaftlichen Methoden steht deutlich weniger im Mittelpunkt des Tutoriums als vorher gedacht. Auch die erlernte Methodenvielfalt kommt in einem Fallbeispiel überhaupt nicht zum Einsatz.

In beiden Fällen wird von allen Akteuren erwartet, dass der Tutor eine Schlüsselposition bei der Kommunikation zwischen den Studierenden und dem Dozenten einnimmt. Aufgrund einer erhöhten Vertrauensbasis zwischen dem Tutor und den Studierenden ist die Hemmschwelle, Probleme und Schwierigkeiten dem Tutor gegenüber zu artikulieren, geringer als bei dem Dozenten. Der Tutor besitzt somit die Aufgabe, zwischen den beiden Akteuren zu vermitteln.

Unterschiedliche Vorstellungen bestehen zum Teil über die konkreten Tutoriumsinhalte. Während die Studierenden sich auf die Wiederholung von Seminarinhalten fokussieren, verstehen Tutor und Dozent im ersten Fall das Tutorium auch als Erweiterung in dem Sinne, dass im Tutorium spezifische Lernsituationen für das Seminar vorbereitet werden. Auch die Nachbereitung wird als Aufgabe der Tutorien angesprochen, dann aber in ihrer konkreten Umsetzung nicht weiter beschrieben.

Im Zweiten Fall übernimmt das Tutorium die Aufgaben des Propädeutikums. Aus diesem Grund besteht eine gemeinsame Erwartung von allen Akteuren, dass innerhalb des Tutoriums die Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens kennengelernt und auch praktiziert werden. Da das Tutorium auf der Struktur des Seminars aufbaut, sind die wissenschaftlichen Methoden, die im Seminar angewendet werden sollen, durch den Dozenten vorgegeben. Gleichzeitig bilden die Thematiken im Seminar auch die Anwendungsbeispiele, an denen die propädeutischen Methoden geübt werden sollen.

In beiden Fällen unterscheiden sich Tutoren und Lehrende auf der einen von den Studierenden auf der anderen Seite, wenn es um die gewünschte Form der Begleitung der Studierenden durch den Tutor geht.

Während die befragten Tutoren und Lehrenden eine kollektive Begleitung anstreben, erwarten die Studierenden eine individuelle Begleitung durch den Tutor. In der Tutorienpraxis ist der fachliche Input durch die Tutoren besonders hoch und individuelle Begleitung erfolgt eher über ein Feedback zu gelösten Beispielaufgaben.

Zusammenfassend zeigt sich, dass die Erwartungen der an dem Tutorium beteiligten Akteure in vielen Aspekten identisch sind, aber auch Unterschiede bestehen. Gerade in Bezug auf die zu behandelnden Inhalte sind sich die Akteure größtenteils einig. Unterschiede bestehen aber in der Form der Umsetzung des Konzeptes. Das für die Ausbildung besonders relevante Ergebnis besteht in der teilweise sehr großen Diskrepanz zwischen den Erwartungen an ein Tutorium und der Tutorienpraxis.

7. Schlussfolgerungen

Die Fallbeispiele zeigen deutlich die Abhängigkeit des Tutoriererfolges von der konzeptionellen Einbindung der Tutorien in die Konzeption der Lehre durch die Lehrenden. Wenn die Funktion klar formuliert wird, die spezifischen Lernziele der Tutorien kommuniziert werden, die Tutorierenden mit Materialien unterstützt werden und ein reger Austausch in einer Tutorierendengruppe angeregt wird, dann tragen Tutorien auch zum Lernerfolg bei Studierenden bei.

Eine wichtige Unterstützung ist darüber hinaus die Kommunikation des Lehrenden. Das Angebot, bei Bedarf über das Tutorium zu sprechen, reicht nicht aus. Der Austausch muss institutionalisiert werden, so dass es selbstverständlich wird, über den Verlauf, mögliche Probleme und den Erfolg des Tutoriums zu reflektieren. Dadurch könnten auch eine engere Verknüpfung zwischen Seminar und Tutorium erreicht und die Verbindlichkeit für die Tutoriumsteilnahme deutlich gemacht werden.

Für die Ausbildung angehender Tutorierender geben die Fallbeispiele vielfältige Anregungen. Die Tutorierenden müssen ihren Kompetenzen zur Planung, zur bewussten Methodenauswahl und -anwendung und zur Lernzielformulierung deutlicher entwickeln können. Darüber hinaus sollen sie weiter in einem exemplarischen inhaltlichen Zugang bestärkt werden. Dazu gehört dann auch der reflektierte Perspektivenwechsel hin zu einem BA-Studierenden zu Studienbeginn.

Die Umsetzung dieser Aspekte findet sich heute schon in den Schulungsinhalten. Dass diese offensichtlich nicht nachhaltig sind, bleibt ein Problem. Eine Möglichkeit zum Ausbau der entsprechenden Reflexionskompetenzen bei den Tutorierenden wäre eine längere Begleitung der Tutorierenden in der Tutorienpraxis.

Eine konkrete inhaltliche Perspektive ergibt sich aus dem Befund, dass einige Begriffe wie Nachbereitung, Wiederholung und Vertiefung, die auch in der Schulung verwendet werden, letztlich sehr unbestimmt sind. Sie sollten beispielhaft in der Schulung behandelt werden, damit die zukünftigen Tutorierenden zukünftig präziser angeben können, was ihr Tutorium leisten soll. Diese Präzision führt nämlich zu erfahrbareren Lernzielen und trägt dazu bei, diese auch zu erreichen.

Literatur

Pötschke, Manuela/Hintz, Andre 2019: Ausbilden durch Begleiten: Evaluation des neuen Ausbildungskonzeptes.

<https://www.uni-kassel.de/fb05/index.php?eID=dumpFile&t=f&f=595&token=8de5914c02f456abf4593cd5295540c33a5d89c2>

Reef, Bernd 2011: Tutorien und Tutorenausbildung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften an der Universität Kassel. In: Görts, Wim 2011: Tutoreneinsatz und Tutorenausbildung. Studierende als Tutoren, Übungsleiter, Mentoren, Trainer, Begleiter und Coaches – Analysen und Anleitung für die Praxis. UVW UniversitätsVerlagWebler, 155-178.